

Die Königsmacher und wir : wenn Studentinnen sich einmischen - ein Beispiel

Autor(en): **Saxer, Daniela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1994)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Königsmacher und wir

Wenn Studentinnen sich einmischen – ein Beispiel

Bis zur Jahrtausendwende werden in der Schweiz ausserordentlich viele ProfessorInnen zurücktreten – eigentlich eine gute Gelegenheit, durch eine endlich angemessene Berücksichtigung von Bewerberinnen die Gleichstellung der Geschlechter im Wissenschaftsbetrieb ein gutes Stück weiter zu bringen.

Im Fachbereich Philosophie an der Uni Zürich bewegt sich allerdings nichts in diese Richtung. Die beiden Lehrstühle, die momentan vakant sind, werden bald von zwei Professoren besetzt werden, als gälte es, den Ruf der Philosophie als Männerdomäne aufrechtzuerhalten...

Am 25. Januar dieses Jahres sprach eine in einem Proseminar über feministische Philosophie laut aus, was eigentlich allen hätte auffallen müssen: Zu den Probevorträgen für die Neubesetzung eines Philosophie-Lehrstuhls, die nach dem Rücktritt von Professor Schobinger ansteht, war keine einzige Bewerberin geladen worden. Mit diesem Entscheid wurden wieder einmal Veränderungen, die für die adäquate Vertretung von Frauen in den oberen Hierarchiestufen (nicht nur) der Uni notwendig sind, fünfzehn Jahre hinausgeschoben. Als dann bekannt wurde, dass sich qualifizierte Frauen, darunter die Wiener Philosophin Cornelia Klinger, beworben hatten, trafen sich regelmässig einige Frauen, um sich Gedanken über Handlungsmöglichkeiten zu machen: Die Geduld strichen wir aus unserem Tugendkatalog.

Allerlei Widriges

Durch die unzulängliche Informationspolitik des Seminars, die restriktive Auslegung der Schweigepflicht und die Unorganisiertheit der Studierenden ging das Auswahlverfahren der Berufungskommission lange ohne Beteiligung oder Einmischung der Studierenden vonstatten.

Die Ausgangslage war nicht ermutigend: In einem internen Verfahrensschritt war im Laufe der Kommissionsarbeit das Stel-

lenbild des neuzubesetzenden Lehrstuhls dahingehend verengt worden, dass die Bereiche sprachanalytische Philosophie und Logik (Bereiche, auf die sich sehr wenige Frauen spezialisieren) zu den unabdingbaren Kerngebieten und Schwerpunkten des Lehrstuhls erklärt wurden. Der Hinweis auf das offenbar auf den Wunschkandidaten zurechtgeschneiderte Stellenprofil wurde denn auch zu einem zentralen Argument, um unsere Forderungen abzulehnen. Klinger, die Bewerberin, die wir unterstützten, hatte sich 1993 auf die Ausschreibung ("Lehrstuhl für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Philosophie") gemeldet und vertritt Forschungsbereiche, von denen wir zwar überzeugt sind, dass sie den Bedürfnissen vieler Studierender entsprechen (u.a. Ästhetik, feministische Theoriebildung und Wissenschaftskritik), die aber offenbar nicht den Vorlieben der Kommissionsmehrheit entsprechen.

Flugblätter und Ballons

Der institutionalisierte Weg studentischer Interessenartikulation genügte uns nicht: Zwar waren wir an Vollversammlungen präsent, fanden aber unser Anliegen zu dringend, als dass wir es der im besten Falle wohlwollenden Nichtberücksichtigung der Berufungskommission (in der die Studierenden mit einer Stimme vertreten sind) überlassen wollten. Wir suchten Möglichkeiten, mit einfachen Mitteln präsent zu sein. Ausserdem machte es Spass, den unergründlichen Verfahrenswegen und den sporadischen fruchtlosen Lippenbekenntnissen zur „Frauenförderung“ (ein Begriff, dem etwas Paternalistisches anhaftet) quere, kleine Aktionen entgegenzusetzen und persönlich zu erscheinen, wo sonst lediglich Traktanden verhandelt werden.

Mit einer Unterschriftensammlung, für die wir uns den provisorischen Namen Interessengruppe für Gleichberechtigung und "Fairness" in der Philosophie (IGfGuFidPh) gaben, erreichten wir in

kurzer Zeit recht viele StudentInnen und konnten ihre Meinung in Veranstaltungen abholen. Wir fanden uns durch viele positive Reaktionen unterstützt.

Auch die in der Geschichte der Uni Zürich erstmalige Störung einer Fakultätsversammlung war ein Erfolg: Viele ProfessorInnen waren offenbar nicht unglücklich über die unerwartete Aktion, einige applaudierten, und schliesslich wurde der Vorschlag der Berufungskommission mit dem Auftrag zurückgewiesen, drei weitere Bewerbungen, darunter diejenige Klingers, zu prüfen. Wahrscheinlich war diese in Berufungszusammenhängen offenbar selten vorkommende Ablehnung das Resultat verschiedener Klagen; wir konnten davon profitieren, dass auch von anderer Seite Kritik am Verfahren aufkam.

Natürlich gab uns das positive Ergebnis Auftrieb. Unsere Wunschkandidatin würde eine Probevorlesung halten können. Wir warben mit Flugis, auf denen wir schon drei Wochen vorher auf das Ereignis aufmerksam machten und organisierten recht kurzfristig für den gleichen Zeitpunkt auf abenteuerlich-improvisierte Weise ein Fest. An die Vorlesung kamen ausserordentlich viele ZuhörerInnen: Der vorgesehene Hörsaal bot nicht allen Platz, so dass in einen grösseren gewechselt werden musste. An der späteren Vollversammlung stimmte die Mehrheit der anwesenden PhilostudentInnen für Klinger. Vielleicht trug der in der Vergangenheit etwas überstrapazierte Begriff der "Solidarität" dazu bei, dass am darauffolgenden "Solidaritätsfest für mehr Assistentinnen und Professorinnen" nicht so viele mit uns feiern wollten, wie wir nach der gutbesuchten Probevorlesung vermutet hatten... Gefestigt haben wir trotzdem.

Inzwischen war klar: Die Bewerberin war im neuen Dreivorschlag der Berufungskommission an die dritte Stelle gesetzt worden, was als zweifellos folgenlose Konzession an die StudentInnen und AssistentInnen, die ebenfalls mehrheitlich diese Kandidatur unterstützten, zu verstehen war. Trotzdem ergriffen wir die letzte Gelegenheit und demonstrierten nochmals vor der Fakultätsversammlung, die ein zweites Mal über die Angelegenheit zu befinden hatte. Diesmal war der Überraschungseffekt nicht mehr so gross – die Reaktionen auch eher lau. Die ProfessorInnen honorierten die Berufungskommission und

stimmten dem Dreivorschlag zu. Wir rollten die Transparente zusammen und gingen einen heben, nicht gerade überrascht zwar, aber etwas traurig.

Inspektion der Philosophenkultur

Wir fanden erst in der Schlussphase des Nachfolgeverfahrens zusammen, was uns auch zum Vorwurf gemacht wurde; dass wir spät dran waren, tat unserer Motivation jedoch keinen Abbruch. Schliesslich mussten wir uns einmischen, weil die Berufungskommission einen wichtigen Aspekt traditionsbeflissen unberücksichtigt liess; wir hätten eigentlich zeitbewusstere Signale erwartet... Es fehlte uns allerdings die Zeit, uns auf die Gegenargumente vorzubereiten, die im Zusammenhang mit der aktiven Unterstützung von Frauen oft fallen – es wäre sicher nützlich gewesen, einen Argumentenkatalog zu erarbeiten und am Seminar grössere Auseinandersetzungen (z.B. durch die Diskussion von Quotenmodellen in Lesegruppen und Tutoraten) gerade auch unter Studierenden anzuregen.

So fiel einige Male im Zusammenhang mit unserer Forderung nach einer weiblichen Kandidatin das unsägliche Stichwort der „Alibifrau“, womit meist unterstellt wurde, dass eine Bewerberin a priori weniger qualifiziert ist als ihre männlichen Konkurrenten und nur über den Umweg ihres Geschlechts in den Olymp der Unigewaltigen gelangen kann. Aus ähnlich gemusterten Vorwürfen liess sich die Behauptung heraushören, mit unseren Forderungen würden wir partikularistische Interessen vertreten und dabei die spezifischen Anforderungen des Fachs aus den Augen verlieren, wohingegen die (definitions-mächtigen) Entscheidungsträger der Berufungspolitik den wahren Kriterien objektiver Wissenschaft verpflichtet seien. Als ob die -bewusste oder unbewusste- Standpunktgebundenheit und Historizität jeder Wissenschaft gerade in der Philosophie noch nie thematisch geworden wären.

Kommunikationswege

Obwohl wir von aussen als Gruppe wahrgenommen wurden, verstanden wir uns nicht als geschlossene Gruppierung, sondern als eine durch ein gemeinsames Anliegen gebildete Handlungsgemeinschaft

ohne Anspruch auf Homogenität; wir bildeten eine lockere Koalition. Die Überlegung, dass die formalen Voraussetzungen (egalitäre Zulassungsbedingungen) nicht genügen, um in absehbarer Zeit eine paritätische Vertretung von Frauen in den oberen Hierarchiestufen der Universität zu erreichen, und die Empörung über die erneute Nichtberücksichtigung von Frauen bei einer wichtigen Professur, bildeten den Ausgangspunkt unserer Aktionen, deren Ausgestaltung wir jeweils durchdiskutieren mussten.

Wir hofften, durch unseren Willen zur Einmischung wenigstens die Diskussion um die stärkere Integration von Frauen in der Universität wieder anzukurbeln und wollten uns mit der gegenwärtigen Konjunktur des Unpolitischen nicht zufriedengeben. Mit unseren Protestformen stiessen wir bei den Realos und Realas wahrscheinlich auf wenig Verständnis: Schliesslich schienen unsere Unternehmungen nicht eben aussichtsreich. Es gibt hier an der Uni offenbar auch keine Kontinuität des Wissens um Protestformen. Die offene, aktionsgestützte Darlegung unserer Interessen

stiess manchmal auf Befremden und erschien mitunter sogar als bedrohlich.

Im Laufe dieses halben Jahres versuchten wir auch herauszufinden, wie es um die Vertretung der Gleichstellungs-Anliegen an der Uni allgemein bestellt ist: Ein schwieriges Unterfangen, weil die einzelnen Gruppen und Stellen zu wenig koordiniert sind. Wertvolle juristische Hinweise erhielten wir von Sylvia Derrer von der Frauenanlaufstelle der Universität, erkundigt haben wir uns auch nach der Gleichstellungskommission. Die AmaZora half uns beim Fest. Die FrauSU -eine Arbeitsgruppe des VSU- hingegen scheint sich bis jetzt eher auf die publizistische Arbeit verlegt zu haben.

Sturmwarnung

Wir haben zwar noch keine Professorin gewonnen, aber an einigem gerüttelt und gezupft (und dabei ab und zu auch unseren Spass gehabt). Mausert sich das Stürmchen beim nächsten Mal zum Sturm?

Daniela Saxer

Stellungnahme(n)

Der Seminarvorsteher wurde angefragt, was er von der Forderung, die Stelle mit einer Professorin zu besetzen, halte und welchen Eindruck er vom Vorstoss der Studierenden gewonnen habe.

Professor Holzhey betont, dass er volles Verständnis für das Anliegen habe, dass mehr Professorinnen an die Universität Zürich gewählt werden sollen und dass es grundsätzlich wünschbar sei, dass im Bereich Philosophie von vier Professuren eine von einer Frau besetzt sei. Die Kommission sei sich dieser Problematik von Anfang an bewusst gewesen.

Mit der Lehrstuhlbesetzung sollten elementare Grundlagen der Logik, Erkenntnistheorie und Sprachphilosophie vermittelt werden, die für die Ausbildung eine zentrale Bedeutung hätten. Die Überprüfung der Bewerbungen von Frauen habe ergeben, dass nur eine Kandidatin diesem Stellenprofil entsprochen habe, diese habe aber vor den Probevorträgen eine andere Berufung angenommen.

Ueber den Vorstoss der Studierenden war Herr Holzhey perplex, insbesondere darüber, dass er so spät erfolgt sei. Die späte Intervention habe er als Störung empfunden, die nichts gebracht habe. In einem früheren Stadium hätte der Konflikt, was die Ausschreibung des Stellenbilds anbelange, besser und intensiver ausgetragen werden können. (Es handelt sich hierbei um die Frage, welche Bereiche der theoretischen Philosophie für die Ausbildung bevorzugt werden und in welchen Bereichen abgeschlossen werden kann: Logik, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie versus Kulturphilosophie, Ästhetik, feministische Philosophie. S. C.) Cornelia Klinger und andere qualifizierte Philosophinnen und Philosophen seien deshalb nicht in die nächste Auswahl gekommen, weil sie dem oben beschriebenen Stellenbild nicht entsprochen hätten. Nach Professor Holzhey hätte aber auch eine frühere Diskussion nichts geändert, was das Stellenprofil anbelange. Es sei schade, dass es keine fünfte Professur am Philosophischen Seminar gebe, mit der sich Ästhetik, Kulturphilosophie und feministische Philosophie anbieten liessen. Und angesichts der finanziellen Situation sei leider auch keine solche Professur in Aussicht.

Der Erziehungsdirektor des Kantons wollte telefonisch zum Vorgegangenen nicht Stellung nehmen. Herr Gilgen liess ausrichten, dass er weder Zeit noch Lust dazu habe.

Silvia Choinowski